

Hilfe, ich werde blind! Die Brillen-Mafia!

Dawid Snowden · Veröffentlicht: 27.05.2026



Wie eine Milliardenindustrie davon lebt, dass du niemals wieder klar siehst

I. Der erste Griff am Morgen

Es gibt einen Moment, der den modernen Menschen entlarvt, noch bevor er den ersten klaren Gedanken gefasst hat. Es ist nicht der Blick zum Fenster. Es ist nicht die Berührung des Menschen neben ihm. Es ist nicht einmal das Verlangen nach Kaffee. Es ist der Griff zur Brille. Erst durch dieses Stück Glas und Kunststoff beginnt seine Welt überhaupt zu existieren. Ohne diese Prothese bleibt sie verschwommen, undeutlich und fremd. Millionen Menschen erleben diesen Augenblick jeden Morgen, ohne sich auch nur eine Sekunde lang zu fragen, warum ihr eigener Körper diese Krücke überhaupt benötigt.

Man hat ihnen erklärt, die Brille sei Fortschritt, Hilfe und medizinische Errungenschaft. Eine kleine technische Lösung für ein scheinbar zufälliges biologisches Problem. Doch wer genauer hinschaut, erkennt eine andere Geschichte. Die Brille ist nicht das Heilmittel für eine zufällige Krankheit. Sie ist das Pflaster auf einer Wunde, deren Heilung niemand wirtschaftlich vorgesehen hat. Sie konserviert exakt jenen Zustand, der den Markt am Leben hält.

Über vierzig Millionen Menschen in Deutschland tragen heute eine Brille. Das sind rund zwei Drittel der erwachsenen Bevölkerung. Ab dem fünfundfünfzigsten Lebensjahr greifen über neunzig Prozent zur Sehhilfe. Zwölf Millionen Brillen werden jährlich allein in Deutschland verkauft. Der globale Markt rund ums Sehen bewegt sich auf dreihundert Milliarden US-Dollar zu. Diese Zahlen erzählen keine medizinische Geschichte. Sie erzählen die Geschichte einer Gesellschaft, die sich selbst systematisch in die Unschärfe lebt und anschließend bezahlt, um diese Unschärfe zu verwalten.

II. Du bist nicht plötzlich kurzsichtig geworden

Die bequemste Lüge, die man dem Menschen über sein eigenes Sehen erzählt hat, lautet, sein Augenlicht sei Schicksal. Genetik, Alter und reiner Zufall. Eine biologische Lotterie, in der man nun einmal gezogen wurde oder nicht. Diese Erzählung ist nützlich, weil sie den Menschen aus der Verantwortung entlässt und ihn gleichzeitig in die Abhängigkeit zwingt. Wer glaubt, sein Zustand sei unausweichlich, fragt nicht nach Ursachen. Er bezahlt nur die Korrektur.

Doch der menschliche Körper funktioniert nicht durch Zufall. Er reagiert auf Belastung, auf Gewohnheiten und auf permanente Wiederholung. Das Gehirn folgt dabei einem einzigen Prinzip, dem der Effizienz. Was nicht gebraucht wird, wird abgebaut, so wie ein Muskel verkümmert, der monatelang in einer Schiene ruhiggestellt wurde. Was hingegen permanent beansprucht wird, wird verstärkt und über die Zeit zur dominanten Funktion ausgebaut. Genau aus diesem Grund wachsen die Muskeln eines Bodybuilders zu jener Form heran, die wir bewundern. Nicht weil ihm die Natur diese Statur geschenkt hätte, sondern weil er seinen Körper Tag für Tag in eine bestimmte Belastung zwingt und damit dem Gehirn unmissverständlich signalisiert, dass diese Strukturen lebenswichtig sind und ausgebaut werden müssen.

Derselbe Mechanismus, der einen Arm zur Säule formen kann, formt im Stillen auch das Auge. Wer also täglich stundenlang auf dieselbe Distanz starrt, auf Handy, Monitor, Tablet oder Buch, der trainiert sein gesamtes visuelles System darauf, genau diese eine Distanz besonders zuverlässig zu bedienen, und vernachlässigt zugleich alles, was darüber hinausgeht. Die Fähigkeit, in die Ferne zu schauen, Tiefe zu erfassen und Bewegung zu verfolgen, schwindet allmählich dahin wie ein vergessener Muskel, der irgendwann seine Kraft, seine Spannung und schließlich sogar die Erinnerung an seine ursprüngliche Aufgabe verliert.

Man stelle sich ein Kameraobjektiv mit fester Brennweite vor, etwa eine schlichte Achtundzwanzig-Millimeter-Linse, deren Blende über die Jahre festgerostet ist und sich nicht mehr justieren lässt, sodass keine Tiefenschärfe mehr eingestellt werden kann, und in der zusätzlich jenes Linsenelement, das die Schärfenebene normalerweise durch Drehung verschiebt, vollständig blockiert ist. Ein solches Objektiv funktioniert noch, doch nur in einem einzigen, eng begrenzten Bereich. Weil sich weder die Blende justieren noch das innere Element drehen lässt, kann es weder selbstständig scharf stellen noch auf wechselnde Lichtverhältnisse reagieren, und es vermag die Tiefe einer Szene nicht mehr zu durchmessen. Es liefert weiterhin ein Bild, jedoch stets dasselbe Bild, unter denselben Bedingungen und in derselben Schärfenebene, gleichgültig, was sich vor der Linse tatsächlich abspielt.

Genau in diesen Zustand bringt der moderne Lebensstil das menschliche Auge. Die natürliche Mechanik, die einst mühelos zwischen unterschiedlichen Distanzen scharf stellen und sich an wechselnde Lichtverhältnisse anpassen konnte, erstarrt durch die immer gleiche Beanspruchung in einer einzigen Einstellung, aus der sie sich aus eigener Kraft nicht mehr zu befreien vermag. Das Auge wird dabei nicht zerstört, es wird stillgelegt. Es verliert seine Beweglichkeit und seine Flexibilität, weil ihm beides über Jahre hinweg systematisch entzogen, im Alltag nicht mehr abgefordert und schließlich gesellschaftlich zur Ausnahme erklärt wurde.

Der moderne Mensch lebt im Tunnelmodus. Er bewegt sich fast ausschließlich im Nahbereich, schließt sich tagsüber in Innenräume ein, ersetzt das Sonnenlicht durch künstliche Beleuchtung, richtet seinen Blick beinahe ununterbrochen auf flache Oberflächen und verharrt dabei in einem fixierten Fokus, der sich kaum noch verändert.

Er benutzt seine Augen wie ein Gefangener, der sein Leben lang durch dasselbe kleine Loch in der Wand blickt. Und dann wundert er sich, dass sein Sichtfeld eines Tages nicht mehr funktioniert, wie es einmal sollte. Die Wahrheit, die niemand hören will, ist banal und gerade deshalb so unbequem. Der Mensch macht sich selbst blind. Und eine ganze Industrie hat dafür gesorgt, dass er diese Tatsache niemals laut auszusprechen lernt.

III. Die Brille heilt nicht, sie hält dein Auge krank

Wenn ein Muskel schwach wird, kräftigt man ihn nicht durch eine Schiene. Wenn ein Bein verkümmert, ersetzt man es nicht dauerhaft durch eine Krücke, ohne nach der Ursache zu fragen. Niemand von uns käme auf die Idee, ein ganzes Leben lang mit einer Krücke unter dem Arm durch die Straßen zu gehen und das auch noch als Fortschritt zu feiern. Bei den Augen jedoch geschieht genau das, jeden Tag, millionenfach, ohne dass es irgendjemand als Zumutung empfindet. Die Brille beseitigt nicht den Grund. Sie macht den Zustand lediglich funktional erträglich. Sie liefert dem Gehirn die exakte optische Information, die es einmal selbst hätte erzeugen müssen, und befreit es damit von jeder Notwendigkeit, sich anzustrengen, sich anzupassen oder sich zu regenerieren.

Es ist dabei vollkommen nachvollziehbar, dass die Menschen in dieser zugespitzten, beschleunigten Welt weder die Muße noch die ökonomischen Möglichkeiten besitzen, sich dieser systematischen Vergewaltigung ihres Augenlichts ernsthaft zu entziehen. Sie müssen ihre Berufe ausüben, müssen funktionieren, müssen ihre Mieten zahlen für ihre Wohn-"haft", dürfen ihre Wohnung unter keinen Umständen verlieren und dürfen ihre Familien nicht in die Existenznot stürzen. Würde man von ihnen plötzlich verlangen, dass sie sich neu orientieren, ihre Lebensweise umstellen oder gegebenenfalls sogar wieder in einem natürlichen Einklang mit ihrem biologischen Rhythmus leben sollten, dann würde das gesamte System wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen. Genau deshalb wird ihnen die Brille gereicht, nicht als Heilung, sondern als Ruhigstellung, damit die Maschine weiterläuft, ohne dass ihre Träger anfangen, unbequeme Fragen zu stellen.

Treibt man diesen Gedanken auf die Spitze, dann ähnelt die Brille in ihrer Wirkung beinahe einer chemischen Abhängigkeit. Einem Drogensüchtigen fällt es nicht zufällig schwer, von seiner Substanz loszukommen, denn sie lindert sein unmittelbares Leiden, ohne ihn jemals zu zwingen, sich dem schmerzhaften Entzug und den darunter verborgenen Ursachen seines Zustands zu stellen. Wer zur Brille greift, bedient in einer mildereren, gesellschaftlich akzeptierten Form denselben Mechanismus. Er bedient die eigene Krankheit, anstatt sie zu durchbrechen.

Die Zeit, die ein Auge bräuchte, um sich wirklich zu regenerieren, könnte Wochen, Monate, womöglich Jahre umfassen, und wer in dieser Welt kann sich eine solche stille Phase der Erholung schon leisten, zumal kaum empirische Studien existieren und kein nennenswertes wirtschaftliches Interesse daran besteht, in diese Richtung überhaupt ernsthaft zu forschen. Es bleibt am Ende einzelnen Menschen überlassen, eigene Lösungsansätze zu suchen, zu erproben und zu beschreiben, weit jenseits jener Industrien, die längst entschieden haben, dass die Brille die endgültige Antwort sei.

Damit sendet jede einzelne Brille eine fatale Botschaft an den Körper, eine stille, präzise und unmissverständliche Botschaft. Sie teilt ihm mit, dass der erreichte Zustand ausreichend sei, dass eine weitere Anpassung nicht mehr nötig wäre und dass der schleichende Verfall des Sehens nicht nur toleriert, sondern als neue Normalität akzeptiert werden könne. Unter dieser Botschaft hört das Auge auf, sich selbst zu regenerieren, es heilt nicht mehr, es wird nicht schärfer, sondern lediglich stabilisiert und verwaltet, eingefroren in genau jenem Zustand, in dem es einmal in die Sehhilfe hineingerutscht ist. Was hier als medizinische Lösung verkauft wird, ist in Wahrheit eine "Konservierung" der Schwäche, ein technischer Stillstand, der sich als Hilfe tarnt.

Und der Verfall geht unbeirrt weiter. Die Brillenstärke nimmt mit den Jahren in der Regel zu, niemals ab, und besonders destruktiv wirkt sich dieser Mechanismus auf Kinder aus, die bereits mit Bildschirmen aufwachsen und buchstäblich darauf konditioniert werden, mehrere Stunden täglich auf leuchtende Rechtecke zu starren, lange bevor ihre Augen überhaupt vollständig ausgereift sind. Später setzt sich diese Belastung in der Schule fort, wo sie weitere Stunden über Bücher, Hefte und Tablets gebeugt verbringen und dabei ihre visuelle Hardware in einem Tempo schädigen, das vor zwei Generationen noch undenkbar gewesen wäre. Doch all das, so suggeriert es das System, geschehe selbstverständlich zu ihrem eigenen Wohl, in Wahrheit jedoch zu seinem.

Sobald die erste Korrektur nicht mehr ausreicht, wird die nächste Linse notwendig, dann die übernächste, dann die ersten Kontaktlinsen, dann bifokale Gläser, dann Gleitsichtgläser, dann multifokale Konstruktionen mit immer komplexerer und teurerer Optik. Jede dieser Varianten stellt nicht die Lösung des Problems dar, sondern lediglich dessen kommerzielle Fortschreibung, eine immer feiner abgestimmte Verwaltung desselben Mangels. Das Ergebnis ist eine medizinische Bewirtschaftung, deren erklärtes Ziel niemals darin besteht, den Patienten als geheilt zu entlassen, sondern ihn ein Leben lang in einem regelmäßigen Behandlungs- und Kaufrhythmus zu halten. Was bei jeder anderen Krankheit längst als Skandal aufgefasst würde, gilt beim Sehen seit Jahrzehnten als Selbstverständlichkeit, hingenommen, beworben und sogar als Statussymbol auf der Nase getragen.

IV. Der Markt, der von deiner Schwäche lebt

Man kann das Ausmaß dieser Konstruktion nur ermessen, wenn man die Zahlen nüchtern nebeneinanderlegt. Der globale Augentoptikmarkt umfasste 2024 zwischen zweihundert und dreihundert Milliarden US-Dollar, je nachdem, welche Marktforschungsfirma man konsultiert. Bis 2030 soll er auf weit über dreihundert Milliarden anwachsen. Allein in Deutschland setzt die Augentoptikbranche jährlich knapp sieben Milliarden Euro um. Über zehntausend stationäre Optikergeschäfte verteilen sich auf das Land, und die zehn größten Ketten teilen sich mehr als die Hälfte dieses Umsatzes.

An der Spitze dieses Imperiums steht ein einzelner Konzern, dessen Name den meisten Brillenträgern nicht einmal geläufig ist. EssilorLuxottica, hervorgegangen aus der Fusion eines französischen Glasherstellers und eines italienischen Fassungsproduzenten, erzielte 2024 einen Umsatz von über sechsundzwanzig Milliarden Euro. Ihm gehören Ray-Ban, Oakley, Persol, Apollo Optik, LensCrafters, Sunglass Hut und GrandVision. Er produziert die Brillen für Prada, Armani, Chanel, Burberry und Ralph Lauren. Wer in Europa eine Markenbrille kauft, kauft mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Produkt aus dem Bestand desselben Hauses, das gleichzeitig die Geschäfte besitzt, in denen sie verkauft wird, und die Gläser herstellt, die hineingeschliffen werden.

Hinzu kommen die Premium-Glashersteller Zeiss, Hoya und Rodenstock, die den Markt für hochwertige Korrekturgläser unter sich aufteilen. Der Kontaktlinsenmarkt erreicht weltweit fast neunzehn Milliarden Dollar und soll sich bis 2030 fast verdoppeln. Der Markt für refraktive Chirurgie, also für Laseroperationen wie LASIK, wächst zweistellig. Allein in den USA werden jährlich über zehn Millionen Augen unter den Laser gelegt. Der pharmazeutische Augeneheilkundemarkt umfasst weltweit über siebenundvierzig Milliarden Dollar. Hinzu kommt der Luxusmarkt für Designerbrillen mit fast dreißig Milliarden Dollar Volumen. Und dahinter, fast unsichtbar, das Geschäft mit assistiven Technologien für jene, deren Augenlicht bereits vollständig zerstört wurde.

Jede dieser Zahlen ist für sich genommen ein Indiz. Zusammengelegt ergeben sie ein eindeutiges Bild. Es existiert ein wirtschaftliches Interesse von ungeheuren Ausmaß daran, dass Menschen schlecht sehen. Nicht nur ein bisschen schlecht, sondern dauerhaft, lebenslang und fortschreitend. Ein gesundes Auge ist für dieses System ein verlorener Kunde, genauso wie ein vollständig gesunder Mensch für die Pharmaindustrie einen wirtschaftlichen Ausfall bedeutet. Idealerweise soll er sich daher dauerhaft in jenem perfekt austarierten Zwischenzustand zwischen gesund und krank befinden, in dem er am profitabelsten ist, eine Größe, die in keiner Quartalsbilanz erwünscht ist, sehr wohl aber in jeder unausgesprochenen Geschäftsstrategie.

Folgt man der inneren Logik dieser Industrie konsequent zu Ende, dann darfst du jeden Dreck in dich hineinstopfen, dich mit allem vergiften, was du in den Regalen findest, dich unter Stress, Schlafmangel und schlechter Luft systematisch ruinieren, solange du im Gegenzug bereit bist, regelmäßig Betäubungsmittel einzunehmen. Du darfst Kopfschmerzen bekommen, sooft du willst, solange du sie anschließend mit Aspirin, Paracetamol oder einem ähnlichen Präparat zum Schweigen bringst, ohne jemals ernsthaft zu fragen, warum dein Kopf eigentlich schmerzt. Vielleicht warst du überlastet, vielleicht zu lange in einem Konflikt gefangen, vielleicht dehydriert, vielleicht schlecht ernährt, vielleicht dauerhaft den falschen Reizen ausgesetzt. Doch keine dieser Fragen wird gestellt, weil das Geschäftsmodell ihre Stellung nicht vorsieht.

Dasselbe Muster wiederholt sich bei einer Lungenentzündung. Statt zu fragen, warum die Lunge entzündet ist, warum sie sich gegen die Bedingungen wehrt, denen sie täglich ausgesetzt war, reicht man dem Patienten einen Schleimlöser, als wäre der Schleim das eigentliche Problem. In Wahrheit ist er das genaue Gegenteil. Der Körper produziert ihn, um Partikel und Schadstoffe zu binden, die in die Atemwege eingedrungen sind, und sie kontrolliert nach außen zu befördern, damit die Lunge weiterhin atmefähig bleibt. Was als Krankheit erlebt wird, ist die Reinigungsarbeit des Körpers selbst.

Doch das Medikament unterbricht diesen Prozess, beruhigt die Symptome und überlässt die Ursache sich selbst, bis sie beim nächsten Mal lauter zurückkehrt, und im schlimmsten Fall in Gestalt von Metastasen und bösartigen Tumoren in der Lunge, an denen Menschen erkranken, die nie in ihrem Leben eine Zigarette angerührt haben und sich dennoch fassungslos fragen, woher diese Diagnose nun plötzlich kommt.

Sie kommt daher, dass der Schmutz, den die Lunge über Jahre hinweg eigenständig hätte ausschleusen müssen, niemals restlos entfernt werden konnte, weil ihre natürlichen Reinigungsmechanismen bei jedem Anlauf medikamentös sabotiert und zum Schweigen gebracht wurden. Was als Fürsorge daherkommt, ist in Wahrheit die Vorbereitung des nächsten Geschäftsfelds, zur unverhohlenen Freude einer Industrie, die mit Krebs Jahr für Jahr Beträge umsetzt, deren Größenordnung jede Vorstellung von medizinischem Auftrag sprengt.

Der globale Onkologiemarkt umfasste 2024 rund 225 Milliarden US-Dollar und wird laut führenden Marktforschungsinstituten bis 2034 auf über 668 Milliarden US-Dollar anwachsen, bei einem jährlichen Wachstum von über elf Prozent. Andere Schätzungen gehen sogar bereits für 2024 von einem Marktvolumen von über 320 Milliarden US-Dollar aus, mit einer Projektion auf 866 Milliarden US-Dollar bis 2034. Allein der Markt für reine Krebsmedikamente erreichte 2024 ein Volumen von rund 179 Milliarden US-Dollar und soll bis 2034 auf 366 Milliarden Dollar steigen. Europa verzeichnet dabei das schnellste Wachstum aller Weltregionen, die Zuwächse werden auf über fünfzehn Prozent jährlich beziffert, ein Boom, der jeder anderen Branche als wirtschaftliches Wunder gelten würde, hier jedoch schlicht das stille Eingeständnis darstellt, dass die Zahl der Kranken auf einem ganzen Kontinent außer Kontrolle gerät.

In Deutschland, dem größten europäischen Pharmamarkt und viertgrößten weltweit, zeigt sich die Dimension dieses Geschäfts mit erbarmungsloser Deutlichkeit. Der gesamte deutsche Pharmaumsatz belief sich allein im zweiten Quartal 2025 auf rund 33,2 Milliarden Euro. Die umsatzstärkste Arzneimittelgruppe waren dabei Antineoplastika in Form monoklonaler Antikörper, also Krebsmedikamente, mit rund 4,3 Milliarden Euro im Apothekenmarkt und weiteren 3,1 Milliarden Euro im Klinikmarkt. Damit ist Krebs in der Bundesrepublik die mit Abstand profitabelste Medikamentenkategorie überhaupt, vor jeder anderen Indikation, vor Herz-Kreislauf-Mitteln, vor Antidiabetika, vor Schmerzpräparaten. Ein einziges Krebsmedikament des US-Konzerns Merck, das Präparat Keytruda, wird 2024 weltweit voraussichtlich rund 12,7 Milliarden US-Dollar umsetzen.

Das ist die ungeschönte ökonomische Wahrheit hinter der scheinbar selbstlosen Fürsorge. Solange mit dieser Perversion verlässlich Geld verdient werden kann, dreht sich das ganze Spiel weiter. Hauptsache, der Profit fließt. Alles andere, der Körper, das Auge, der Atem, die Lunge, die Wahrheit, ist in dieser Rechnung lediglich Beiwerk eines Geschäftsmodells, das aus dem schleichenden Verfall des Menschen seinen größten Wachstumsmarkt gemacht hat.

Beim Schnupfen verhält es sich nicht anders. Auch er wird als lästige Krankheit etikettiert, gegen die man sich mit einem Spray in die Nase wehren soll, das die Schleimhäute betäubt und die Sekretion unterbindet. Niemand fragt mehr, warum die Nase überhaupt läuft. Sie läuft, weil sie reinigt, weil sie die Nasenhöhlen spült, weil sie Krankheitserreger und Schadstoffe nach außen befördert, weil sie eine ihrer fundamentalen biologischen Aufgaben erfüllt. Doch all dies stört im modernen Alltag, also wird der Vorgang sabotiert, statt verstanden zu werden.

Selbst beim großen Klassiker, den jeder Mensch im Laufe seines Lebens hundertfach erlebt, der schlichten Erkältung und der Grippe, greift exakt dieselbe Verdrängung. Der Mensch schwitzt sein Bett voll, fiebert, schüttelt sich, fühlt sich elend, und keiner hinterfragt mehr die Dynamik dahinter. Niemand erklärt ihm, dass sein Körper in genau diesem Moment Giftstoffe und Belastungen ausleitet, sie zur Haut, dem größten Ausleitungsorgan des Menschen, transportiert und sie dort gemeinsam mit dem Schweiß aus dem System hinausspült. Was als Symptom erlebt wird, ist eine umfassende innere Reinigung, eine Art Regeneration. Doch anstatt dem Körper diesen Prozess zuzugestehen, wird die Tablette gereicht, das Fieber gedämpft, der Husten unterdrückt und der gesamte Reinigungsvorgang abgewürgt, damit der Mensch möglichst bald wieder beim Arzt steht und die Pharma bei Laune hält.

Und genau hier schließt sich der Kreis, der bei den Augen begann und beim ganzen Körper endet. Anstatt diese Mechanismen zu hinterfragen, nehmen wir sie als Krankheiten hin und schlucken die passende Pille, ziehen die passende Brille auf, sprühen das passende Spray in die passende Öffnung, einzig, um unsere Ruhe zu haben, damit sich das System um uns herum weiterdrehen kann, ohne dass irgendjemand auch nur einen Tag aussetzt. Solange mit dieser umfassenden Perversion verlässlich Geld verdient werden kann, dreht sich das gesamte Spiel weiter, ungebremst, unwiderrprochen und mit jedem Jahr ausgefeilter. Hauptsache, der Profit fließt. Alles andere, der Körper, das Auge, der Atem, die Wahrheit, ist in dieser Rechnung lediglich Beiwerk.

V. Die Generation, die mit dem Bildschirm aufwächst

Noch nie in der Geschichte der Menschheit haben Menschen ihre Augen so unnatürlich benutzt wie heute. Kinder erhalten ihr erstes Tablet, bevor sie schreiben können das ist so, als würden die Eltern dem Kind die Beine brechen und eine Krücke geben. Sie wachsen in einer Welt auf, deren visuelle Architektur aus flachen, hinterleuchteten Rechtecken besteht, die sie auf Armlänge anstarren. Das Smartphone, der Schulmonitor, die Smartwatch, das Display im Auto, die LED-Wand in der Innenstadt, der Fernseher am Abend. Jede Wachstunde ein neuer Bildschirm, jede Bildschirmstunde derselbe Fokus, dieselbe Distanz und dieselbe Belastung. Wo wir nochmal kurz wieder bei der Linsenanalgie wären: Wieso sollte das Gehirn eine andere Distanz verarbeiten? Wieso sollte eine andere Distanz scharfstellen, wenn er sowieso größtenteils mehrere Stunden am Tag immer auf die gleiche Distanz fokussiert bleibt?

Das junge Auge bewegt sich kaum noch natürlich durch Distanzen. Es scannt keine Landschaften mehr, jagt keinen Bewegungen mehr nach, ruht nicht mehr im Horizont, sondern fixiert sich stundenlang auf wenige flache Quadratcentimeter direkt vor seiner Linse. Verstärkt wird diese Belastung durch die Tatsache, dass viele Kinder einen Großteil ihres Tages in geschlossenen Räumen unter künstlichem LED-Licht verbringen, dessen hohe Blauanteile das ohnehin beanspruchte Auge zusätzlich reizen, die Netzhaut chronisch belasten und den natürlichen Hell-Dunkel-Rhythmus stören, an dem das Sehsystem über Jahrtausende kalibriert wurde.

Und genau durch dieses dauerhafte Fixieren verlernt das junge Auge jene natürliche Flexibilität, mit der es einst zur Welt gekommen war. Es kehrt damit zurück zu jenem mechanischen Bild, das bereits zuvor gezeichnet wurde. Eine Linse mit defektem Fokus und Blende wird niemals wirklich scharf stellen können und niemals jene Schärfe erreichen, die ihr eigentlich möglich wäre, wenn ihre inneren Mechanismen noch frei beweglich wären. Das menschliche Auge eines Kindes, das im Tunnelmodus aufwächst, befindet sich in genau dieser Situation, festgesetzt in einem optischen System, dessen volle Leistungsfähigkeit es niemals kennenlernen wird, weil ihm die Bedingungen verwehrt bleiben, unter denen sich diese Leistungsfähigkeit überhaupt entfalten könnte.

Es ist ein in Ostasien, wo der digitale Lebensstil am weitesten fortgeschritten ist, gilt Myopie mittlerweile als Epidemie. Über achtzig Prozent der jungen Erwachsenen in Städten wie Seoul, Taipeh oder Shanghai sind kurzsichtig. Die wirtschaftliche Belastung durch unkorrigierte Kurzsichtigkeit übersteigt in einigen Regionen ein Prozent des Bruttoinlandsprodukts.

Was hier in Echtzeit geschieht, ist kein Naturphänomen. Es ist eine Massenkonditionierung der Wahrnehmung. Eine ganze Generation lernt, die Welt durch ein verkleinertes, flaches, künstliches Fenster zu betrachten. Und sobald ihre Augen versagen, steht die Industrie bereit. Mit Kinderbrillen, mit Kontaktlinsen für Jugendliche, mit Lasersystemen für junge Erwachsene und mit Gleitsichtgläsern für jene, die irgendwann die Vierzig überschreiten. Der gesamte Lebensweg ist bereits abgesteckt, monetarisiert und vertraglich an einen Markt gebunden, dessen Profit aus dem Verfall des eigenen Körpers entsteht.

VI. Symptome als Geschäftsmodell

Das Muster wiederholt sich in nahezu jedem Bereich moderner Medizin. Der Mensch lebt unnatürlich, der Körper reagiert mit einem Symptom, und anstatt die Ursache zu beseitigen, wird das Symptom verwaltet. Bei Übergewicht greift man zu Medikamenten, statt die Ernährung zu hinterfragen.

Bei Schlaflosigkeit verschreibt man Pillen, statt den Lebensrhythmus zu prüfen. Bei Bluthochdruck reicht man Tabletten, statt den dauerhaften Stress zu adressieren. Bei Depressionen verteilt man Antidepressiva, statt nach den gesellschaftlichen Bedingungen zu fragen, die Menschen krank machen. Und bei schlechten Augen reicht man eine Brille. Symptome sind in dieser Logik keine Botschaften mehr, sondern Marktsegmente. Der schreiende Körper ist nicht ein Hinweis auf falsche Lebensbedingungen, sondern ein Anlass zum Verkauf.

Jede Beschwerde wird zu einem Umsatz, jede Erschöpfung zu einer Diagnose und jede Diagnose zu einem Produkt. Auf diese Weise entstehen ganze Industrien, die strukturell daran interessiert sind, dass die Ursachen niemals beseitigt werden. Denn beseitigt man die Ursache, verschwindet das Symptom. Verschwindet das Symptom, verschwindet der Kunde und der Profit.

Die Brille ist das eleganteste Beispiel dieser Logik, weil sie offen sichtbar ist und niemand sie als Skandal empfindet. Sie sitzt auf dem Gesicht des Trägers wie ein Markenzeichen seiner Anpassung an eine kranke Umwelt. Sie ist Statussymbol, Modeobjekt und biologische Kapitulation zugleich. Wer sie trägt, signalisiert Belesenheit, Intellektualität, und urbane Zugehörigkeit. Niemand fragt, ob das, was hier zur Schau gestellt wird, nicht in Wahrheit das Eingeständnis einer systematischen Selbstzerstörung ist.

VII. Wer von der Blindheit lebt

Die wirtschaftliche Verflechtung dieses Marktes ist so weitreichend, dass die Trennung zwischen Patient, Konsument und Produkt im Grunde aufgehoben wurde. Ein Mensch, der mit acht Jahren die erste Brille erhält, durchläuft im Laufe seines Lebens eine ganze Kette von Geschäftsmodellen. Erst die Korrekturbrille beim Optiker, dann die Sonnenbrille mit Sehstärke, dann die Kontaktlinsen samt Pflegemitteln, dann die Überlegung zur Laseroperation, dann die Gleitsichtbrille ab der Mitte des Lebens, dann die Untersuchung auf Grauen Star, dann die Operation samt Kunstlinsenimplantat, dann die Augentropfen gegen Glaukom, dann die Anti-VEGF-Injektionen gegen Makuladegeneration, und schließlich die assistiven Technologien für jene, deren Augenlicht endgültig verloren ist.

Jede dieser Stationen ist ein eigener Milliardenmarkt. Eine Braillezeile mit vierzig Zeichen kostet rund viertausend Euro. Eine professionelle Screenreader-Software wie JAWS schlägt mit über zweitausendsechshundert Euro zu Buche. Pharmazeutische Augenpräparate gegen Makuladegeneration zählen zu den umsatzstärksten Medikamenten der Welt. Eylea, Lucentis und Vabysmo generieren jährliche Milliardenumsätze für Konzerne wie Bayer, Regeneron, Novartis und Roche. Während der Patient seine monatliche Spritze ins Auge empfängt, fließt ein nicht unerheblicher Teil eines globalen Pharma-Umsatzes in Aktionärsdividenden.

Hinzu kommen Anbieter von Diagnosegeräten, Phoropter-Herstellern, Excimer-Lasern, Femtosekundenlasern, Intraokularlinsen, Augmented-Reality-Brillen, Vergrößerungssoftware, Hörgeräten, die in den Optikerketten als Zweitprodukt vermarktet werden, Versicherungen, die Sehhilfen erstatten, und nicht zuletzt staatliche Stellen, die Blindengeld auszahlen. Die volkswirtschaftlichen Produktivitätsverluste durch Sehbehinderung schätzt die WHO weltweit auf über vierhundert Milliarden Dollar jährlich. Das ist kein Markt mehr, sondern ein Ökosystem. Ein selbsterhaltender Kreislauf, in dem jeder Verlust eines Sehnervs ein wirtschaftliches Wachstum bedeutet.

VIII. Die Geographie der Sehschwäche

Wer einen Blick auf die Verteilung der Brillenträger weltweit wirft, erkennt sofort, dass es sich nicht um ein zufälliges biologisches Phänomen handeln kann. In Japan tragen knapp vierundsiebzig Prozent der Bevölkerung eine Brille. In Belgien siebzig, in der Schweiz fast achtundsechzig, in den USA vierundsechzig, in Deutschland dreiundsechzig Prozent. In Frankreich sind es noch dreißig, in Australien gerade einmal achtzehn. Im südlich der Sahara gelegenen Afrika unter dreißig Prozent. Diese Zahlen korrelieren nicht mit Genetik. Sie korrelieren mit Bildschirmzeit, Innenraumleben, Lebensstil und ökonomischer Industrialisierung.

Aufschlussreich ist auch die Kehrseite. In einkommensschwachen Regionen haben zwei von drei Menschen, die eine Sehhilfe bräuchten, keinen Zugang dazu. Das Argument lautet üblicherweise, dass dort die medizinische Versorgung unzureichend sei. Doch die ehrliche Lesart lautet anders. In diesen Regionen gibt es noch genügend natürliches Tageslicht, weite Sicht, Bewegung in unterschiedlichen Distanzen und ein Leben, das nicht im Tunnel des Nahbereichs stattfindet. Wo der westliche Lebensstil eindringt, eindringt mit ihm die Sehschwäche. Und mit der Sehschwäche der Markt.

Die Schweiz, mit einem der höchsten Brillenträgeranteile weltweit, ist gleichzeitig das Land mit den höchsten Pro-Kopf-Ausgaben für Brillengläser. Das ist kein Zufall. Wo die Augen am stärksten beansprucht werden, sind die Margen am größten. Wo der Lebensstil am modernsten ist, dort ist auch die Sehindustrie am profitabelsten. Der Korrelationskoeffizient zwischen Wohlstand, Bildschirmdichte und Sehschwäche ist so eindeutig, dass es einer eigenen kollektiven Verdrängung bedarf, um ihn nicht zu sehen.

IX. Die unsichtbaren Blinden

Während die Industrie ihre Milliarden mit dem Brillenmarkt verdient, existiert am Rand der Gesellschaft eine zweite Realität, von der kaum gesprochen wird. In Deutschland leben schätzungsweise eineinhalb Millionen blinde oder sehbehinderte Menschen. Genaue Zahlen existieren nicht, weil Blindheit hierzulande nicht offiziell erfasst wird. Diese statistische Unsichtbarkeit ist bezeichnend. Was nicht gezählt wird, existiert politisch nicht. Was politisch nicht existiert, hat keine Lobby. Was keine Lobby hat, wird zur Restkategorie eines Marktes, der seine Hauptaufmerksamkeit den Zahlenden widmet.

Jährlich kommen in Deutschland rund zehntausend Neuerblindungen hinzu. Siebzig Prozent der Betroffenen sind über sechzig Jahre alt. Hauptursachen sind die altersbedingte Makuladegeneration, der Graue Star, das Glaukom und die diabetische Retinopathie. Mit anderen Worten, die schwerwiegendsten Formen des Sehverlusts entstehen in genau jenem Lebensabschnitt, in dem ein Mensch sein ganzes Leben lang den industriellen, digitalen und ernährungsbedingten Belastungen ausgesetzt war. Weltweit sind nach Schätzungen der WHO zwischen sechsdreißig und dreiundvierzig Millionen Menschen vollständig blind.

Mindestens eine Milliarde Sehbeeinträchtigungen wären vermeidbar oder behandelbar.

"Vermeidbar". Dieses Wort ist der eigentliche Sprengstoff in dieser Statistik. Es bedeutet, dass eine Milliarde Menschen unter Bedingungen leben, deren Sehverlust nicht aus dem Schicksal kommt, sondern aus dem System. Schlechte Versorgung, mangelnder Zugang, fehlende Aufklärung, falsche Ernährung, Diabetes, Bluthochdruck, übermäßige Sonneneinstrahlung ohne Schutz, mangelnde Hygiene, unbehandelte Infektionen. Jede dieser Ursachen ist gesellschaftlich gemacht. Jede dieser Ursachen ließe sich beseitigen. Doch sie wird nicht beseitigt, sondern profitabel verwaltet, weil ihre Beseitigung kein Geschäftsmodell ergibt.

Folgt man dieser Szenerie konsequent zu Ende, so erkennt man, dass Milliarden Menschen auf diesem Planeten unter der Herrschaft jener leben, die es niemals gut mit ihnen meinten. Regierungen, gleichgültig ob sie sich demokratisch, diktatorisch oder in irgendeiner anderen ideologischen Verkleidung präsentieren, lassen ihre Bevölkerung niemals freiwillig aus dem Gefängnis ihrer Systeme entkommen. Sie tun es nicht, weil ein freier Mensch eine Bedrohung wäre. Ein freier Mensch könnte sich selbstständig entwickeln, könnte ein natürliches Leben führen, sich der Natur, der Stille und der Eigenständigkeit zuwenden, statt sich täglich in einer künstlich erzeugten Welt zu verzehren, deren gesamte Architektur darauf ausgerichtet ist, ihn zu schwächen, krank zu machen, zu beschäftigen und ihn niemals zur Ruhe kommen zu lassen.

In einer künstlichen, degenerierten Ordnung ist die Natürlichkeit das gefährlichste aller Güter. Sie wird nicht gebraucht, sie wird nicht benötigt, sie wird nicht geduldet. Sie eignet sich aber bestens dafür, bestimmte politische Ziele zu erreichen, mit denen die Herrschenden noch mehr Profite erwirtschaften und den Menschen noch mehr Freiheiten rauben können.

Genauso wenig, wie diese Regierungen es zulassen, dass ihre Bürger den ideologischen Käfig der jeweiligen Staatsform verlassen, ebenso wenig dulden sie, dass ein Mensch versucht, sich diesem strukturellen Missbrauch zu entziehen. Sie haben dafür ein gigantisches Geflecht aus Gesetzen, Paragraphen, Verordnungen und Verwaltungsakten errichtet, das jeden, der ernsthaft auszubrechen versucht, sofort unter Strafe stellt, kriminalisiert, finanziell zermürbt oder gesellschaftlich isoliert. Der Käfig ist nicht aus Stahl, er ist aus Angst und Tinte, doch er hält genauso zuverlässig.

Sie wollen den Menschen in jener kontrollierten, geschwächten und planbar konsumierenden Position halten, in der er am profitabelsten ist. Sie wollen nicht, dass er sich von ihrem Geldsystem befreit, das ihm seine Lebenszeit in immer kleineren Raten abkauft. Sie wollen nicht, dass er sich aus ihrem Gesundheitssystem löst, das ihm täglich neue Diagnosen, Impfungen, Pillen und neue Abhängigkeiten serviert. Sie wollen nicht, dass er seine Vollzeitbeschäftigungstherapie namens Arbeit hinter sich lässt und sich stattdessen jenen Dingen zuwendet, die ihn als Mensch tatsächlich nähren, der Natur, der Stille, der eigenen Familie, dem eigenen Denken.

Sie wollen es deshalb nicht, weil in dem Moment, in dem genügend Menschen aussteigen, ihr gesamtes Kartenhaus zusammenfällt. Nicht morgen, nicht in einem dramatischen Knall, sondern in jener stillen, unaufhaltsamen Erosion, die jede überzogene Konstruktion irgendwann einholt. Mit ihm fiel zugleich das Kartenhaus der Pharma-Mafia, die aus jeder kranken Lunge eine Quartalsbilanz formt, und ebenso das Kartenhaus der Brillenindustrie, die aus jedem überlasteten Auge einen lebenslangen Kunden macht. Drei Häuser, ein Fundament, dieselbe Statik der Abhängigkeit. Sie alle stehen nur so lange, wie der Mensch glaubt, er müsse in ihnen wohnen.

X. Die Brille als Modeobjekt

Eine besondere Perversion dieses Marktes besteht darin, die Brille nicht mehr als medizinisches Hilfsmittel zu verkaufen, sondern als Statusobjekt. Sie ist damit zu einem Phänomen geworden, das sich in seiner inneren Mechanik kaum noch von der Demokratie unterscheidet, jenem großen Modewort unserer Zeit, das wir als selbstverständliche Errungenschaft hinnehmen, ohne es auch nur ein einziges Mal ernsthaft zu hinterfragen.

Mittlerweile ist aus der Demokratie beinahe ein Mordaccessoire geworden, ein universelles Etikett, das man auf alles klebt, was man den Menschen heutzutage antut. Demokratische Befreiungskriege im Nahen Osten werden so legitimiert. Völkerrechtswidrige Feldzüge in Gaza, Libanon oder im Iran werden so beschönigt, finanziert mit Waffenlieferungen und mit dem Geld jener Bürger, die zuvor steuerlich erpresst wurden. Was an Brutalität, Zerstörung und nacktem Profit- und Machtinteresse hinter diesen Worten verborgen liegt, verschwindet hinter dem Glanz einer einzigen Vokabel, deren wahre Bedeutung im Alltag längst niemand mehr untersucht.

Dasselbe geschieht im Kleinen mit der Brille. Was ursprünglich das nüchterne Eingeständnis biologischer Schwäche war, wird heute mit dem Glanz eines Markenzeichens überzogen und dadurch jeder kritischen Frage entzogen.

Der globale Luxus-Brillenmarkt umfasst inzwischen rund dreißig Milliarden Dollar und wächst kontinuierlich weiter. Designer-Fassungen von Prada, Chanel, Tom Ford oder Cartier werden für vierstellige Beträge gehandelt, als ginge es nicht um geschliffene Linsen, sondern um Schmuckstücke. Eine ursprünglich medizinische Notwendigkeit wurde in ein Distinktionsmerkmal verwandelt. Wer sich die richtige Brille leisten kann, signalisiert nicht mehr nur Sehschwäche, sondern Geschmack, Bildung und sozialen Rang.

Aus dem stigmatisierten Hilfsmittel des zwanzigsten Jahrhunderts ist im einundzwanzigsten ein begehrtes Statussymbol geworden, das man mit Stolz auf der Nase trägt, während die zugrunde liegende körperliche Verkümmern kein Mensch mehr erwähnt. Wer dieses Phänomen für eine moderne Eigenheit hält, irrt sich allerdings gewaltig. Es handelt sich um ein uraltes menschliches Muster, das in unterschiedlichen Kulturen immer wieder in neuer Verkleidung auftaucht. Eines der erschütterndsten Beispiele liefert das alte China und die Tradition der sogenannten Lotusfüße, die sich vom zehnten Jahrhundert an, beginnend in den späten Jahren der Tang-Dynastie und etabliert während der darauffolgenden Song-Dynastie, über mehr als tausend Jahre hinweg hielt und erst mit dem offiziellen Verbot nach dem Sturz des Kaiserreichs im Jahr 1911 zu erodieren begann, bevor sie schließlich unter Mao Zedongs endgültigem Verbot von 1949 aus dem chinesischen Alltag verschwand, wobei sich vereinzelt Fälle noch bis in die 1930er-Jahre und darüber hinaus nachweisen lassen.

Über zehn Jahrhunderte hinweg ließen sich Frauen ihre Füße bereits im Kindesalter zwischen vier und neun Jahren mit Bandagen brechen, die Zehen unter die Sohle pressen und in jene winzige, deformierte Form zwingen, die als Inbegriff weiblicher Schönheit und als Eintrittskarte in höhere gesellschaftliche Kreise galt. Ein verkrüppeltes Körperteil wurde damit zum begehrtesten Statussymbol einer ganzen Kultur erklärt, zum sichtbaren Beweis dafür, dass eine Frau es nicht nötig hatte, auf den Feldern zu arbeiten, und in den Augen wohlhabender Männer als heiratswürdig galt. Wer keine Lotusfüße besaß, blieb sozial unter ihrem Rang stehen. Der Schmerz, die lebenslangen Bewegungseinschränkungen und die irreversiblen Schäden am gesamten Skelettsystem galten als angemessener Preis für gesellschaftliche Anerkennung.

Genau dieselbe Logik wiederholt sich heute in milderer, aber strukturell identischer Form auf der Nase des modernen Menschen. Was im alten China die zerbrochenen Mittelfußknochen waren, sind heute die geschwächten, überforderten und konditionierten Augen der digitalen Generation. Was damals die seidenbestickten Lotusschuhe waren, sind heute die handgefertigten Designerfassungen aus dem Hause Cartier, Chanel oder Tom Ford. Eine körperliche Verkümmernug wird mit teurem Material verziert, gesellschaftlich legitimiert und schließlich als Distinktionsmerkmal verkauft. Der Mensch hat in tausend Jahren erstaunlich wenig dazugelernt. Er hat lediglich die Stelle gewechselt, an der er sich freiwillig deformieren lässt, und er hat den Preis dafür erhöht.

Damit ist ein dreifacher Verkauf gelungen, der in seiner Eleganz seinesgleichen sucht. Erst macht das System den Menschen blind, dann verkauft es ihm das Korrekturinstrument, und schließlich verkauft es ihm dasselbe Korrekturinstrument ein weiteres Mal als Luxusobjekt, als Modeartikel und als Ausdruck seiner Persönlichkeit. Dieselbe Logik kennt man aus weit dunkleren Kapiteln der medizinischen Bewirtschaftung. Bei bestimmten Impfungen, nach denen Menschen schwere Nebenwirkungen erlitten, dauerhaft erkrankten oder im schlimmsten Fall sogar verstarben, wurden die Überlebenden anschließend zu lebenslangen Medikamentenempfängern, die ihre neu entstandenen Symptome bis ans Ende ihrer Tage mit weiteren Präparaten in Schach halten mussten, ausgestellt selbstverständlich von genau jener Industrie, die zuvor die Spritze geliefert hatte.

Der Mechanismus ist in beiden Fällen identisch. Erst wird der Schaden gesetzt, dann wird er verwaltet, und schließlich wird er als Lebensstil verkauft.

Der Brillenträger zahlt am Ende nicht mehr für die Korrektur seiner Sehschwäche. Er zahlt für die Inszenierung seiner Schwäche als Stärke. Eine Industrie hat es geschafft, einen körperlichen Defekt in ein begehrtes Merkmal zu verwandeln und dabei in jeder einzelnen Stufe dieses Prozesses Kasse zu machen.

Selbst Sonnenbrillen, die ursprünglich der Reduzierung schädlicher Strahlung dienen sollten, wurden in den meisten Fällen zu reinen Modeaccessoires umfunktioniert, deren tatsächliche optische Qualität für viele Käufer längst zur Nebensache geworden ist. Ray-Ban verkauft heute mehr Brillen über das Modesegment als über das medizinische. Oakley platziert seine Produkte in der Sportwerbung, als handle es sich um Verlängerungen des athletischen Körpers. EssilorLuxottica hat als Konzern längst verstanden, dass die größte Marge nicht im Schliff der Gläser liegt, sondern in der emotionalen Aufladung der Fassung. Und so wird der Brillenträger Tag für Tag, Stunde für Stunde zum permanenten, kostenlosen Werbeträger einer Industrie, die seinen Sehverlust nicht heilt, sondern in Bargeld verwandelt.

XI. Die digitale Zelle

Was die Brille konserviert, ist ein Lebensstil, der den Menschen vollständig in seine eigenen Bildschirme einsperrt, wie bereits in einem früheren Kapitel ausführlich dargelegt wurde. Mehrere Stunden täglich verbringt nicht nur der durchschnittliche Erwachsene, sondern inzwischen ebenso eine wachsende Zahl von Jugendlichen und Kindern mit dem Smartphone, weitere Stunden am Computer und weitere wiederum vor dem Fernseher. Schon das Aufwachen beginnt mit dem Blick auf das Display, mit den ersten Shorts und TikTok-Videos, in denen man die mikrofeine Schrift auf 4K- und 8K-Bildschirmen entziffern darf, als wäre dies eine sportliche Disziplin, und schon das Einschlafen endet auf demselben Display.

Dazwischen entfaltet sich ein Tag, der überwiegend aus Naharbeit besteht, vergleichbar mit einem Objektiv von fester Brennweite, das niemals neu justiert werden muss, weil es ohnehin sein gesamtes Leben in derselben Fokusebene verbringt. Mails werden gelesen, Nachrichten gescrollt, Videos angeschaut, Texte getippt, Bücher in elektronischer Form konsumiert, und parallel dazu hantieren ganze Berufsgruppen stundenlang im Mikrobereich, von Tüftlern, Bastlern und Elektronikern, die auf winzige Schaltkreise und Platinen starren, über Uhrmacher, die sich tagein, tagaus über kaum sichtbare Zahnräder beugen, bis hin zu Juwelieren und jenen Bücherwürmern, die das alte Medium der literarischen Naharbeit hingebungsvoll am Leben halten. Alles auf dieselbe Distanz, alles unter künstlichem Licht, alles im selben starren Fokus.

Diese Lebensweise wird gesellschaftlich als Fortschritt deklariert, während sie sich in Wahrheit permanent selbst schadet. Der eigentlich nützliche Aspekt für die Systemarchitekten liegt nämlich nicht in der Effizienz, sondern in einem ungleich subtileren Effekt, den niemand offen anspricht. Wer den ganzen Tag etwas auf einem viereckigen Bildschirm liest oder konsumiert, muss nicht mehr kommunizieren, muss sich nicht mehr mit Menschen treffen, muss keine Gemeinschaft pflegen und keine echte Beziehung mehr aushalten. Ganz schön clever, was die Systemarchitekten der Menschheit hier angerichtet haben, um sie weiter zu spalten, auf Distanz zu halten und zugleich rund um die Uhr beschäftigt zu wissen. Verkauft wird dieses Konstrukt selbstverständlich mit den glänzenden Versprechen von Effizienz, Vernetzung, Information und Unterhaltung.

Doch die biologische Konsequenz dieser angeblichen Errungenschaft ist eine schleichende Zerstörung der Augenmuskulatur, der Augenflexibilität und der natürlichen Tiefenwahrnehmung, ein stiller Verfall, den die Brille, wie an früherer Stelle bereits gezeigt, anschließend bereitwillig konserviert. Der moderne Mensch ist also in eine Zelle aus leuchtenden Rechtecken eingesperrt und hält das für Freiheit. Doch dieses Gefängnis darf er leider nicht verlassen, denn würde er es verlassen, könnte das gesamte System hinter ihm zusammenbrechen. Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln zur Genüge gelernt, dass das Verlassen des Käfigs für den Staatsknecht nicht vorgesehen ist. Stattdessen bezeichnet er die Verarmung und Degeneration seiner Sinneswelt als persönliche Bereicherung. Er nennt das freiwillige Einsperren in den Nahbereich seines Displays eine erweiterte Realität. Und solange er für jedes Wehwehchen nicht nur die passende Pille, sondern auch die passende Brille bekommt, ist ja schließlich alles in bester Ordnung, oder etwa nicht?

Und während all dies geschieht, verändert sich sein gesamtes visuelles System weit unterhalb seiner Wahrnehmungsschwelle. Die Akkomodationsfähigkeit der Linse lässt nach, der Ziliarmuskel verspannt sich, die Tränenproduktion sinkt, die Hornhaut wird gereizt, und der gesamte optische Apparat passt sich der dauerhaften Naharbeit an, so wie sich jeder Muskel, jeder Knochen und jedes Organ den Bedingungen anpasst, denen es jahrelang ausgesetzt wird. Wenn der Mensch dann mit Mitte zwanzig oder Anfang dreißig seine erste Brille verschrieben bekommt, erscheint ihm das als persönliches Versagen seiner eigenen Genetik, als bedauerliches Pech in der biologischen Lotterie. In Wahrheit handelt es sich um die exakte, vorhersagbare und mathematisch geradezu kalkulierbare Reaktion eines biologischen Systems auf eine industriell normalisierte Fehlbelastung, die ihm seit Kindesbeinen täglich und stündlich zugemutet wurde.

Hier die rhetorisch geschärfte, psychologisch vertiefte und chronologisch geordnete Fassung. Die Struktur folgt jetzt einer klaren Linie: erst die biologische Grundlage, dann die psychologische Wahrheit, dann die gesellschaftlichen Konsequenzen, dann die persönliche Reflexion, dann die ökonomische Pointe.

XII. Der Ausweg aus der Linse

Wenn der Körper sich antrainieren kann, schlechter zu sehen, dann kann er auch wieder lernen, natürlicher zu arbeiten. Nicht über Nacht, nicht magisch und nicht durch wundersame Methoden, die in dubiosen Online-Kursen mit teuren Wochenend-Seminaren verkauft werden. Sondern durch eine schlichte und zugleich unbequeme Wahrheit, die jeden Menschen unmittelbar in die Verantwortung zieht. Wer die Bedingungen verändert, unter denen seine Augen leben, der verändert das Sehen selbst. Dieser Satz ist keine Esoterik, sondern die direkte Konsequenz aus der Neuroplastizität des Gehirns und der erstaunlichen Anpassungsfähigkeit des menschlichen Körpers, einer Anpassungsfähigkeit, die in beide Richtungen funktioniert, in den Verfall ebenso wie in die Regeneration.

Was das konkret bedeutet, ist banal genug, um beinahe zuverlässig ignoriert zu werden. Es bedeutet weniger Bildschirmzeit und weniger Dauerfokus im Nahbereich. Es bedeutet häufige Blickwechsel zwischen Nähe und Ferne, mehr Tageslicht, das nachweislich die Entwicklung von Kurzsichtigkeit hemmt, mehr Bewegung im Freien und bewusste Pausen, in denen das Auge zur Ruhe kommen darf. Es bedeutet Hörbücher anstelle stundenlangen Lesens, Podcasts statt permanenter Displayfixierung und Spaziergänge, in denen das Auge mühelos zwischen Horizont, mittlerer Distanz und Nahbereich pendeln darf. Der Wechsel selbst ist das Training, nicht ein bestimmtes Ergebnis am Ende einer Methode.

Doch genau an diesem Punkt offenbart sich die eigentliche psychologische Hürde, und sie hat erstaunlich wenig mit den Augen zu tun. Es verhält sich mit dem Sehen exakt so wie mit dem Krankwerden im Allgemeinen. Viele Menschen wundern sich aufrichtig, warum sie krank werden, doch sobald man ihnen erklärt, dass ihre Beschwerden in erheblichem Maße aus ihrer Ernährung und Lebensweise resultieren, wird es plötzlich mega kompliziert. Sich von der krankhaften Ernährung zu trennen, die ja so verführerisch gut schmeckt, übersteigt ihre Bereitschaft. Sie wollen an ihrer Lebensweise nichts verändern und greifen stattdessen lieber zu den bunten Pillchen der Pharmaindustrie, die ihnen die Schmerzen und Wehwehchen still und zuverlässig wegbetäuben.

Mit der Brille verhält es sich nicht anders. Sie ist die Pille des Auges, eine technische Tablette, die eine Stabilität herstellt, welche in Wahrheit nur eine Illusion gesunden Sehens ist. Wer also wirklich gesund werden will, muss zwangsläufig an den Ursachen feilen, und das bedeutet, jene unbequemen Fragen zu stellen, die das System nicht gerne hört. Was genau hat uns diese Krankheit beschert. Wie können wir unsere Lebensweise so verändern, dass die nächsten Generationen, allen voran unsere Kinder, nicht denselben Weg in dieselben Defizite gehen müssen. Wie müssen wir unser Bildungssystem neu denken und so umgestalten, dass Kinder nicht über Jahre hinweg täglich stundenlang in Mikroschrift starren, in derselben festen Brennweite, mit derselben unveränderten Linse, bis ihr Auge atrophiert, sich verhärtet und sie eines Tages selbstverständlich zur Brille greifen.

Wer sich an seine eigene Schulzeit erinnert, kennt diesen Mechanismus aus eigener Anschauung. Es gab in jeder Klasse jene Schüler, deren Brille mit Pflaster geklebt war und die das Etikett des Bücherwurms beinahe als Ehrenzeichen trugen. Warum hatten ausgerechnet sie eine Brille. Weil sie über Jahre hinweg gelesen hatten, viel und ausdauernd, und damit ihren visuellen Apparat genau in jener Richtung trainiert hatten, in die er sich anschließend folgerichtig verformte. Es ist eine unbequeme Wahrheit, die niemand gerne ausspricht, weil sie zu nahe an die Heiligtümer unserer Bildungskultur rührt. Doch sie steht im Raum, ob wir sie aussprechen oder nicht.

Und an dieser Stelle sei eine kurze persönliche Bemerkung erlaubt, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Gesagten steht. Ja, auch diesen Text liest du womöglich gerade auf einem Bildschirm, in derselben starren Naharbeit, gegen die er argumentiert. Genau aus diesem Grund wird dieser Text in Kürze auch als Podcast verfügbar sein, denn meine eigene Tendenz geht immer stärker dahin, Inhalte auditiv zu produzieren, damit sie nicht zwangsläufig gelesen werden müssen und damit das Auge eine Pause bekommt, die ihm der Alltag ohnehin verweigert. Wer Wissen weiterträgt, sollte zumindest die Wahl haben, ob er es mit den Ohren oder mit den Augen aufnehmen will.

Diese Empfehlungen klingen lächerlich einfach, und genau dies ist der Grund, warum sie kommerziell vollkommen uninteressant sind. Niemand verdient an einem Menschen, der spazieren geht. Niemand verkauft etwas an jemanden, der seinen Bildschirm seltener betrachtet. Niemand profitiert von einem Kind, das auf dem Schulhof in die Ferne blickt, statt auf ein Tablet. Es gibt schlicht keinen Markt für reduzierten Konsum, und genau deshalb wird die einfachste und wirksamste Lösung in keiner Werbekampagne, in keiner Talkshow und in keinem Lehrplan vorkommen. Sie wäre zugleich die heilsamste Maßnahme für den Menschen und die wirtschaftlich schädlichste für jene Industrien, die seit Generationen davon leben, dass er sehbehindert bleibt.

XIII. Die eigentliche Blindheit

Vielleicht liegt die größte Ironie dieser Zeit nicht in der Tatsache, dass Menschen schlechter sehen. Vielleicht liegt sie darin, dass sie selbst mit funktionierenden Augen nicht mehr erkennen, was unmittelbar vor ihnen geschieht. Viele haben sich an diesen Zustand so vollständig gewöhnt, dass er für sie längst die unbefragte Normalität geworden ist, ein Hintergrundrauschen, das niemand mehr hinterfragt. Es erinnert in seiner Mechanik an das Stockholm-Syndrom, jenes psychologische Phänomen, bei dem sich Geiseln über die Dauer ihrer Gefangenschaft mit ihren Tätern solidarisieren, deren Gewalt rationalisieren und deren System schließlich sogar verteidigen, weil sie keine andere Wirklichkeit mehr kennen. Genau so verhält sich die moderne Gesellschaft gegenüber einer Industrie, die sie über Jahrzehnte hinweg in eine kollektive Sehschwäche hineingezüchtet hat und nun zusätzlich davon lebt, sie zu bewahren.

Eine Gesellschaft, die täglich kränker wird, verkauft ihre Symptome als Normalität, und je länger dieser Zustand andauert, desto kränker wird sie zwangsläufig werden. Millionen Menschen sitzen erschöpft, überreizt und kurzsichtig vor ihren Bildschirmen und nennen das Fortschritt, während sich ihre Lebensqualität, ihre Konzentrationsfähigkeit und ihre Sehleistung mit jedem Jahr weiter verschlechtern. Kinder wachsen in digitalen Käfigen auf und halten sie für Freiheit, mittlerweile sogar ausgestattet mit Virtual-Reality-Headsets aus dem Hause Meta, durch die sie ihre angeblichen Bildungsangebote konsumieren, ein Konstrukt, das von Pädagogen, Politikern und Industrievertretern unisono in den Himmel gelobt wird.

Eltern installieren ihren Sprösslingen die ersten Tablets, vor allem damit sie sich nicht mit ihnen beschäftigen müssen, und reden sich anschließend ein, sie würden ihren Kindern damit Bildungschancen eröffnen. In Wahrheit füttern sie lediglich die Marketingmaschinerie der Alphabet-Gruppe und sämtlicher anderer Konzerne, die ihre Sprösslinge im weiteren Verlauf ihrer Entwicklung systematisch ausbeuten und konditionieren werden. Lehrer wiederum ersetzen Bücher durch interaktive Whiteboards und nennen das modernen Unterricht, weil sie Inhalte nun direkt auf die Tablets der Schüler projizieren können, alles schön digital, alles schön übersichtlich, alles schön überwachbar und zentral steuerbar, ganz im Sinne jener Common-Core-Education, die sich die Agenda 2030 in besonders großen Lettern auf die Stirn geschrieben hat. Die ganze Welt soll von der Blindheit profitieren, in die sie zugleich systematisch hineingepresst wird.

Die eigentliche Blindheit ist deshalb gesellschaftlich, und sie ist längst nicht mehr nur visuell. Die Menschen sind blind im umfassenderen Sinne. Sie nehmen ihre eigene Umgebung kaum noch wahr, obwohl ihre Augen technisch noch funktionieren. Selbst jene, die im medizinischen Sinne hervorragend sehen, vermögen die Realität um sich herum nicht mehr wirklich zu erkennen, weil ihnen diese Fähigkeit über Generationen hinweg systematisch weggezüchtet wurde. Sie haben verlernt, richtig hinzusehen, richtig zuzuhören und richtig zu deuten, was sich vor ihnen abspielt.

Die eigentliche Blindheit betrifft nicht das Sehorgan, sondern das Bewusstsein. Sie verhindert, dass die offensichtlichsten Zusammenhänge überhaupt noch sichtbar werden. Eine Industrie, die zweihundert Milliarden Dollar Umsatz mit der Korrektur einer von ihr selbst mitverursachten Schwäche generiert, müsste seit Jahrzehnten Gegenstand öffentlicher Debatten, parlamentarischer Untersuchungen und kritischer Berichterstattung sein. Stattdessen wird sie als Selbstverständlichkeit hingenommen, ihre Werbung als Kunst gefeiert und ihre Produkte als Lifestyle inszeniert. Die Verflechtung von Krankheit und Geschäft ist so total, so allgegenwärtig und so kunstvoll naturalisiert, dass sie nicht einmal mehr als solche wahrgenommen wird.

Die gefährlichste Blindheit entsteht deshalb nicht in den Augen. Sie entsteht im Kopf, in jenem stillen Moment, in dem ein Mensch aufhört, die Bedingungen seines eigenen Lebens zu hinterfragen. Sie entsteht dort, wo er beginnt, jeden körperlichen Verfall als unausweichliches Schicksal hinzunehmen, jede Korrektur als Erlösung zu feiern und jede bloße Symptombehandlung als echte Heilung zu missverstehen. Sie entsteht endgültig dort, wo er die Mauern seines unsichtbaren Käfigs für die natürliche Architektur der Welt hält und sie nicht nur akzeptiert, sondern eines Tages sogar bereitwillig verteidigt, gegen jeden, der sie infrage stellt.

XIV. Die Entscheidung des Sehens

Am Ende steht keine fertige Antwort, sondern eine Entscheidung. Wer dieses Geflecht aus Lebensstil, Industrie und biologischer Manipulation einmal in seiner ganzen Tiefe erkannt hat, kann nicht mehr unschuldig zur Brille greifen. Natürlich darf er sie weiterhin tragen, selbstverständlich, denn sein Sehvermögen erfordert es im Hier und Jetzt. Doch er kann nicht mehr behaupten, dies sei reines Schicksal. Er weiß nun, dass dieser Zustand das Produkt seiner eigenen jahrzehntelangen Gewohnheiten ist, eingebettet in eine industrielle Architektur, die diese Gewohnheiten gefördert, normalisiert und mit chirurgischer Präzision monetarisiert hat. Eine Architektur, die diesen Zustand mit jedem Mittel am Leben hält, damit sich daran nichts mehr verändert, bis der Patient eines Tages erschöpft auf die andere Seite hinübergeht und mit ihm zugleich sein letzter Beitrag in der Quartalsbilanz verbucht ist.

Die eigentliche Frage, die sich jeder Mensch heute stellen kann, lautet deshalb nicht, ob er Brillen kategorisch ablehnen sollte, wie ein Drogensüchtiger seine Substanz von einem Tag auf den anderen verflucht. Sie lautet vielmehr, ob er bereit ist, die Bedingungen zu verändern, unter denen seine Augen täglich funktionieren müssen, und ob er bereit ist, sich jene Zeit zu nehmen, in der echte Regeneration überhaupt möglich wird. Ob er den stillen, langwierigen Entzug durchstehen will, der mit Wartezeit, Geduld und konsequentem Augentraining verbunden ist. Ob er seinem Körper jenen Raum zugesteht, in dem er sich neu kalibrieren und seine ursprünglichen Fähigkeiten zurückerobern könnte. Ob er bereit ist, Stunden seines Tages dem Bildschirm zu entziehen und sie der Welt, der Weite und der eigenen Lebendigkeit zurückzugeben. Und ob er, ehrlich vor sich selbst, überhaupt den Mut aufbringt, diese Freiheit anzustreben, oder ob er am Ende doch zu viel Angst davor verspürt und stattdessen weiterhin in diesen demokratischen Zwangssystemen und ideologisch aufgeladenen Perversionen vor sich hin vegetiert, brav und funktionierend, eine nutzbare Ressource der herrschenden Ordnung. Ob er den Markt, der von seiner Schwäche lebt, weiter mit seiner eigenen Lebenszeit speist oder ihm wenigstens einen kleinen, aber spürbaren Teil seiner Aufmerksamkeit entzieht.

Jede Entscheidung gegen den Dauerfokus zählt, und damit ist längst nicht mehr nur das Visuelle gemeint. Es geht ebenso um den ideologischen Dauerfokus, der den Menschen in Atem hält. Auf Politiker und Parteien, in deren leeren Versprechen man bis zur nächsten Wahl die Rettung sucht. Auf Pharma-Metzger, die einem zu heilen suggerieren, während sie einen in Wahrheit nur in der Krankheit halten. Auf eine Politik, die ihre Probleme am laufenden Band selbst erzeugt, um die Menschen in dauerhafter Schockstarre, in permanenter Angst und in chronischer Perspektivlosigkeit zu halten und sie genau dadurch in jenem Hamsterrad gefangen zu wissen, das ihre einzige Existenzberechtigung ausmacht.

Denn ohne Probleme werden diese Machtstrukturen schlicht überflüssig. Sie sind schon aus ihrem nackten Überlebensinstinkt heraus verpflichtet, fortwährend neue Probleme zu erzeugen, damit sie nicht eines Tages abgeschafft werden, vergleichbar mit einer Feuerwehr, die selbst Feuer legt, sobald die Brände ausbleiben, damit sie weiterhin als notwendig erscheint und ihr Budget rechtfertigen kann.

Vor diesem Hintergrund wird jede Stunde im Tageslicht, jeder Blick in die Ferne und jeder bewusste Schritt aus der digitalen Zelle zu einer kleinen, stillen, fast unsichtbaren Geste der Unabhängigkeit von einem System, das aus dem schleichenden Verfall des menschlichen Körpers einen seiner profitabelsten Geschäftszweige gemacht hat. Es geht hier nicht um Heldentum, nicht um die vollständige Verweigerung der modernen Welt und schon gar nicht um einen romantischen Rückzug in eine vorindustrielle Idylle. Es geht um die nüchterne, würdevolle Wiederaneignung der eigenen biologischen Grundlagen. Um den schlichten Versuch, das Sehen wieder als das zu behandeln, was es einmal war und im Kern noch immer ist. Eine natürliche, geschenkte Fähigkeit des Menschen, die ihm so lange erhalten bleibt, wie er sie nicht selbst systematisch zerstört und Tag für Tag mit eigener Hand sabotiert.

Vielleicht beginnt Gesundheit genau dort, wo der Mensch aufhört zu starren, und zwar nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Bewusstsein. Vielleicht beginnt Freiheit genau dort, wo er endlich erkennt, dass die kleine Linse vor seinem Auge sein Problem niemals gelöst, sondern es lediglich unsichtbar gemacht hat, sauber poliert und gesellschaftlich verpackt. Und vielleicht beginnt der Ausstieg aus diesem unsichtbaren Gefängnis am Ende gar nicht mit einer großen, lauten Geste, sondern mit dem einfachsten, leisesten und gleichzeitig radikalsten Akt, zu dem ein Mensch heute überhaupt noch fähig ist.

Den Blick zu heben.

Über den Bildschirm hinweg.

In die Weite.

Bis das Auge sich langsam, zögernd und schließlich mit einer fast vergessenen Klarheit daran erinnert, wofür es einmal gemacht wurde.